Morgen-Ausgabe B.

Bezugs-Preis
für Leipzig und Vororte durch unsere Träger und Spediteure ins Haus gebracht: Ausgabe A (nur morgens) vierteljährlich 3 M., monatlich 1 M. Ausgabe B (morgens und abends) vierteljährlich 4.50 M., monatlich 1.50 M.
Durch die Post bezogen (2 mal täglich) innerhalb Deutschlands und der deutschen Kolonien vierteljährlich 5.25 M., monatlich 1.75 M. ausschl. Postbestellgeld, für Oesterreich 9 K 66 h, Ungarn 8 K vierteljährlich.
Abonnement-Annahme: Augustusplatz 8, bei unseren Trägern, Filialen, Spediteuren und Annahmestellen, sowie Postämtern und Briefträgern.
Die einzelne Nummer kostet 10 Pfg.
Redaktion und Expedition: Johannisgasse 8.
Telephon Nr. 14692, Nr. 14693, Nr. 14694.
Berliner Redaktions-Bureau: Berlin NW. 7, Prinz Louis Ferdinand-Straße 1. Telephon I, Nr. 9275.

Leipziger Tageblatt
und
Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Anzeigen-Preis
für Inserate aus Leipzig und Umgebung die 6gespaltene Petitzeile 25 Pf., finanzielle Anzeigen 30 Pf., Reklamen 1 M.; von auswärts 30 Pf., Reklamen 1.20 M., vom Ausland 50 Pf., finanz. Anzeigen 75 Pf., Reklamen 1.50 M.
Inserate v. Behörden im amtlichen Teil 40 Pf.
Beilagegebühr 5 M. p. Tausend exkl. Postgebühr. Geschäftsanzeigen an bevorzugter Stelle im Preise erhöht. Rabatt nach Tarif. Festerteilte Aufträge können nicht zurückgezogen werden. Für das Erscheinen an bestimmten Tagen und Plätzen wird keine Garantie übernommen.
Anzeigen-Annahme: Augustusplatz 8, bei sämtlichen Filialen u. allen Annoncen-Expeditionen des In- und Auslandes.
Haupt-Filiale Berlin: Carl Duncker, Herzogl. Bayr. Hofbuchhandlung, Lützowstraße 10. (Telephon VI, Nr. 4603).

Nr. 263. Sonntag 22. September 1907. 101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

* Der Kaiser begab sich gestern von Posen nach Königsberg.

* Die letzten Nachrichten von der Mainau vermehren die Besorgnis um einen schlimmen Ausgang der Erkrankung des Großherzogs von Baden. (S. Dtschs. R.)

* Nach einer telegraphischen Meldung aus Südwestafrika wird beabsichtigt, im Oktober mit den Heimsendungstransporten in dem Maße wieder zu beginnen, daß Ende November die Schutztruppe den etatsmäßigen Stand von viertausend Mann erreicht hat.

* Der sozialdemokratische Parteitag wurde gestern geschlossen. (S. d. bes. Art. und Ber.)

* Auf der Friedens-Konferenz fand gestern eine Plenarsitzung statt. Das internationale Prisengericht wurde mit allen gegen die Stimmen Brasiliens angenommen. Die dritte Konferenz soll etwa 1915 stattfinden. (S. Ausl.)

* Der französische Gesandte Regnault hielt in Casablanca eine Bankettrede. (S. Ausl.)

Die Bebelsche Bilanz.

Eine Sorge ist von uns genommen. Uns bangte um die Position Bebels in der sozialistischen Genossenschaft. Wer den Verlauf des Essener Parteitages mit seinen offenen und versteckten Angriffen auf den Bebelschen Revisionismus aufmerksam verfolgt hat, wer insbesondere die Verschiebung der Machtstellung des Diktators von Dresden über die Generalstreikdrohrei und Bremserei bis zum Essener Zwischenfall Bebel-Noske beobachtet hat, mußte unbedingt das Gefühl einer fundamentalen Erschütterung des Bebelschen Einflusses gewinnen. Es mußte etwas geschehen. Also hielt Bebel seine Essener Bilanz- und Programmrede mit all dem Aufgebot an Sarkasmus und Pathos im klugen Gemisch, das angenehm eingeht und leicht verdaulich ist. Und es ward erreicht. Die Rede soll als Flugblatt gedruckt und verbreitet werden, das höchste Vertrauensvotum des Parteitags.

Diese Sätze sind nicht ganz so ironisch gemeint, wie sie klingen. Es steckt eine ganze Portion ehrliche Genugtuung in ihnen, so sonderbar das scheinen mag. Aber als Niederschlag langer politischer Beobachtung und persönlicher Beobachtung wollen wir doch mit der Ansicht nicht zurückhalten, daß uns Bebel als Führer der Sozialdemokratie immer noch lieber ist als ein anderer. Denn wie man auch zu ihm und seiner Partei stehen mag, so wird man diesem Hiziopf doch nicht das Bewußtsein seiner großen Verantwortung in den entscheidenden Momenten absprechen können. Gewiß geht die Leidenschaft häufig mit ihm durch und bereitet ihm persönlich oft genug große Verlegenheiten. Aber bei Bestimmung der großen Richtlinien seiner Parteipolitik ist er doch weit kühler und berechnender, als oberflächliche Beurteiler anzunehmen geneigt sind. Ohne ihn wäre vielleicht bei den preußischen Wahlrechtsdemonstrationen eine blutige Dummheit gemacht worden. Ohne ihn wäre vielleicht in Stuttgart das französische System Jaurès' oder Hervés (der Unterschied war nicht so groß) zu internationaler Geltung gelangt. Und ohne ihn hätte man sich in Essen vielleicht auf eine Stichwahltaktik des Zornes festgelegt. So sehr auch in ihm die Lassalleiche Sehnsucht brennen mag, als Triumphator durch das Brandenburger Tor einzuziehen — er hat solche Begierden immer nach der realpolitischen Erkenntnis von der Unmöglichkeit der Erfüllung geopfert. Ueber weniger fähige Menschen hätte vielleicht schon einmal der süße Rausch der Macht Gewalt bekommen. Gewiß wird die Partei um so gefährlicher, je besser sie geleitet wird. Aber die geschicktere Leitung verbürgt doch auch bis zu einem gewissen Grade die ruhigere Entwicklung. Und wer mit uns an die Möglichkeit einer Genesung der Massen von der sozialdemokratischen Infektion glaubt, der muß den Zeitgewinn und die Vermeidung blutiger, erbitternder Konflikte schätzen. Anderseits bleibt bei dem heutigen Personalbestande der deutschen Sozialdemokratie die Frage offen, ob sich nach Bebel überhaupt ein anderer Genosse zu der gleichen überragenden Stellung emporschwingen kann. Womit im übrigen erst recht keine Garantie für eine genügende Zügelung der Massen gegeben wäre.

Die Rede Bebels muß wesentlich von dem Gesichtspunkte eines geglückten Rechtfertigungs- und Retablierungsversuchs betrachtet werden. Und die Taktik des Parteivorstandes war sofort nach der Wahlniederlage auf die Abschwächung der möglichen Vorwürfe gerichtet. Zumal den Revisionisten wurde in vielen Punkten entgegengekommen, wenn auch formell der Revisionismus verfehmt blieb, um dem Vorwurf der Wankelmütigkeit zu begegnen. In Essen wurde diese Taktik recht offenbar. Da pries Bebel die Intellektuellen, die von der Partei mit offenen Armen aufgenommen werden sollten. Da lehnte er es mit der Miene der Ueberlegenheit ab, auf die Empfehlung größerer Ruppigkeit zu reagieren. Die Ueberlegenheit war nicht berechtigt. Denn die Welt müßte doch ein recht schlechtes Gedächtnis haben, wenn sie sich nicht der Tatsache erinnern sollte, daß die Sozialdemokratie eine Periode der Ruppigkeit noch gar nicht so lange überwunden hat. Und, Herr Bebel möge verzeihen, die jetzige programmatische Abkehr von der Ruppigkeit möchten wir nur zum Teil auf eine unbeeinflußte innere Wandlung zurückführen, glauben vielmehr, daß die niederschmetternden Erfahrungen der Wahlniederlage zur Mäßigung des Tones und zur Dämpfung des Zelotismus das Wesentlichste beigetragen haben.

Die Disposition der Rede Bebels ist so angelegt: 1) Die Wahlniederlage war keine Niederlage, sondern ein Sieg. 2) Die sieghafte Niederlage war verschuldet durch den recht ungehörigen Zusammenschluß und den Eifer der Gegner, sowie durch die sozialdemokratischen Fehler (abstoßendes Verhalten gegen die Intellektuellen und Mitläufer, falsche Behandlung der bürgerlichen Arbeiter). 3) Also war die sozialdemokratische Taktik richtig und kann so bleiben. (Ergänzung aus der zweiten Rede Bebels zum selben Thema: Mit dem Zentrum sind wir nie verbündet gewesen, aber es wäre furchtbar dumm gewesen, uns nicht mit ihm zu verbünden, und in Zukunft wollen wir es ebenso machen.) 4) Hurra, hurra, hurra! — Es gehört natürlich die große Beredsamkeit Bebels dazu, um das so vorzutragen, daß aus der schlecht verhehlten Katerstimmung ein Siegesjubel werden konnte. Und oratorisch genommen, war es eine tüchtige Leistung. Doch muß man dabei die geistigen Valeurs der Rede weniger als absolute Größen denn als relative Spekulationswerte nehmen. Kaum eine Rede Bebels ist so arm an eigenen Ideen und Schlagworten wie diese. Der Clou war die Bezeichnung des Blocks als „einer politischen Mißgeburt allerersten Ranges". Auch bei großem Wohlwollen wird man das schwerlich als sehr geistreich bezeichnen können, es sei denn, daß man den Geist in der Graduierung der Mißgeburt finden sollte. Es ist für diesen Charakter der Rede wie für das Niveau des Auditoriums gleichermaßen bezeichnend, daß der übliche laute Beifall immer dann erfolgte, wenn Bebel den Witz eines politischen Gegners zitierte. So kamen Herr Payer mit seinem Menuwitz (Ja, Durchlaucht, die Suppe, und dann recht bald das Fleisch) und Herr Träger, der in dem Block die Paarung eines Karpfens mit einem Kaninchen (nach einem alten Kalauer) erblickt, in Essen zu ungeahnten Ehren. Trotzdem wäre es ungerecht, danach die ganze Rede zu beurteilen. Auch in der geschickten Verwertung gegebenen Materials kann sich schließlich ein Redner hervortun. Und das hat Bebel unstreitig getan. In diesem Sinne war schließlich auch der Beifall verdient. Die deutsche Sozialdemokratie hat vielleicht diesen oder jenen gedankenreicheren Redner, aber sicher immer noch keinen wirkungsvolleren als Bebel.

Als positives Ergebnis der Bebelschen Rede wie der Debatte über die politische Lage möchten wir herausschälen: Die politische Arbeit der Sozialdemokratie soll in Zukunft sich von Revolutzzerei peinlichst fernhalten als bisher. Die Wahlbündnistaktik wird von Fall zu Fall festgelegt. Neben diesen Resultaten prinzipieller Natur darf aber eine taktische Einzelheit nicht vergessen werden, die an Wichtigkeit nicht zurücksteht: Die Behandlung der Arbeiterschaft in den bürgerlichen Lagern soll von Grund aus geändert werden. Bebel hat dekretiert: Es wird diesen Arbeitern gegenüber nicht mehr auf die bürgerlichen Parteien geschimpft, sondern „die proletarischen Brüder" sollen als irregeleitete Schäflein behandelt, es soll ihnen gut zugeredet werden. Man wird nicht mehr drohen, sondern streicheln. Und es ist damit zu rechnen, daß im allgemeinen der Bebelschen Parole entsprochen werden wird. Dadurch ist aber unzweifelhaft die Gefahr der Eroberung dieser bürgerlichen Arbeiterwähler sehr viel drohender geworden, besonders bei der schon skizzierten neuerlichen Gesamttendenz zur Mäßigung. Und die bürgerliche politische Welt hat alle Ursache, das Problem der bürgerlichen Arbeiterfrage von neuem gründlich zu prüfen. Das erste Gegenmittel heißt natürlich bürgerliche Sozialpolitik. Aber daneben müssen andere treten. Die Schätzung der bürgerlichen Arbeiter muß deutlicher gezeigt werden als bisher. Die Liberalen, auch gerade die Nationalliberalen, müssen Arbeiterabgeordnete aufstellen, sie müssen sich der Frage der kostenfreien Ausbildung der talentierten Arbeiterkinder endlich ernsthaft zuwenden und überhaupt eine freiere, modernere und richtige Schätzung der Bedeutung des Arbeiterstandes sich aneignen und diese bei jeder Gelegenheit zum Ausdruck bringen. Die Beispiele Bebels für alte liberale Sünden gerade auf diesem Gebiete sind lehrreich genug. Durch die Höhe des Beitrittsgeldes braucht sich wohl kein Arbeiter mehr von der Mitgliedschaft in einem liberalen Verein abschrecken zu lassen. Aber man hat auch zu erwägen, ob man bei den Parteiveranstaltungen immer volkstümlich genug bleibt. Man sollte sich auch nicht scheuen, gelegentlich Volksfeste zu feiern. Auf diese indirekte Bebelsche Anregung kann nicht ernsthaft genug hingewiesen werden. Und wenn dementsprechend gehandelt wird, dann hätte Bebel auch den nationalen Parteien einen schätzbaren Dienst erwiesen.

Italien und die Marokko-Affäre.

Von unserem römischen P.-Korrespondenten.

In Italien kam man in diesen Tagen scheinbar zu der gleichen Auffassung der derzeitigen marokkanischen Aufgabe Frankreichs wie in Deutschland. Man verlangte nämlich von Frankreich einen „zulänglicheren" Aufwand von Kräften im Interesse von Leben und Gut der in Marokko, und namentlich in der Küste ansässigen Italiener. Solches Verlangen, das auch in der offiziösen Presse zu lesen war, und das die Absicht zur Voraussetzung hat, eventuell mit eigenen Mitteln den nationalen Sonderinteressen zu genügen, steht aber, wie auch immer man über seinen Ernst denken möge, in Beziehung zu der Abberufung des vor Casablanca weilenden italienischen Kreuzers in dem Moment, als die Franzosen dort ihre Aktion begannen. Jene Abberufung, die die Regierung mit ganz äußerlichen Gründen zu rechtfertigen gesucht hatte, war nämlich in Wahrheit ein eindeutiger Wink an Frankreich, daß ihm Italien ohne alle Rücksicht auf die Akte von Algeciras absolut freie Hand lassen wolle. Die heutige Mahnung zur Verstärkung der agierenden Kräfte wäre also, wenn man von der Eventualabsicht eines direkten italienischen Schutzes der italienischen Interessen absehen wollte, eine Wiederholung und Bekräftigung jenes Winkes. Indessen hat man hier doch das Bedürfnis, sich pro domo et mundo einen selbständig erscheinenden und plausiblen diplomatischen und politischen Standpunkt zu schaffen, der den effektiven Standpunkt, daß man aus näheren Gründen Frankreichs Absichten nicht nur keinesfalls kontrastieren will, sondern ihnen nach Kräften dient, verdecke. Diesem Bedürfnis dienen vorzugsweise zwei Veröffentlichungen, auf die wegen ihres noch in manchem anderen Betracht erheblichen Inhalts hingewiesen werden muß.

Die eine Veröffentlichung nennt sich „Enthüllungen über die letzte Episode der Konferenz von Algeciras" und steht, wie die andere, im „Giornale d'Italia". Der Sultan von Marokko will bekanntlich von der französisch-spanischen alias europäischen Organisation der Polizei in den Häfen nichts wissen und behauptet, daß erstens marokkanische Truppen nicht unter dem Kommando christlicher Offiziere dienen wollen, und zweitens er die Polizeiklausel der Algecirasakte überhaupt nicht angenommen habe. Hiermit nun hat es zufolge den „präzisen, aus sicherer Quelle stammenden" Informationen der genannten Zeitung folgende Bewandtnis. Als die marokkanischen Delegierten in Algeciras die Schlußakte der Konferenz zu unterzeichnen sich unter Hinweis auf mangelnde Instruktionen seitens des Sultans weigerten, übernahm es der zweite Delegierte Italiens und derzeitige Dekan des diplomatischen Korps von Tanger, Malmusi, im Namen der Konferenzmächte, den Sultan in Fez selbst aufzusuchen und zur Unterzeichnung der Akte zu bestimmen. Die Erreichung der Absicht sollte Malmusi durch Vermittelung der spanischen Regierung den interessierten Mächten mitteilen. Als nun Malmusi vor dem Sultan erschien, protestierte dieser zunächst im allgemeinen und dann mit Nachdruck im besonderen gegen die Organisation der Polizei und gegen die Abfuhr von 40 Prozent der Zolleingänge an die Staatsbank. Er erklärte Herrn Malmusi, daß die Einsetzung europäischer Offiziere und Unteroffiziere als Befehlshaber der Polizei in den Häfen Marokkos eine deminutio capitis seiner Regierung wie effektive Minderung der auch von den Mächten prinzipiell anerkannten Unabhängigkeit Marokkos bedeute, daß auch die marokkanischen Stämme solches Eindringen von Christen und Europäern in ihre inneren Angelegenheiten nicht dulden würden, während man kaum Soldaten ausfindig machen dürfte, die unter dem Kommando von Ungläubigen zu dienen geneigt wären. In Sachen der Abführung der Zolleingänge an die Bank machte er den Einwand, daß sie bei der ohnehin schlechten Finanzlage des marokkanischen Staatsschatzes nicht angängig sei. Herr Malmusi hat zwar diese Proteste des Sultans zur Geltung zu bringen nicht versprochen, auch nicht versprechen können, da man ja in Algeciras Schluß gemacht hatte, aber er hat sie doch zur Kenntnis genommen und durch solches Verhalten dem Sultan die Annahme oder mindestens den Vorwand gelassen, daß er trotz der endlichen Unterzeichnung der Akte von Algeciras eine Verpflichtung in Sachen der Polizei und der Bank durch die ausgesprochenen Vorbehalte wirksam abgelehnt habe. Herr Malmusi hat in der Tat von den Vorbehalten des Sultans dem Ministerium in — Rom amtlich Mitteilung gemacht und sich sodann, als man ihn von Rom aus mit geringer (später in der Versetzung auf den minder bedeutenden Posten von Kairo empfindlich geäußerter) Freude an die Adresse in Madrid verwies, mit der gleichen Mitteilung nach Madrid gewandt, von wo aus daraufhin nach Verständigung mit Paris und Rom eine direkte bezügliche Korrespondenz von selbstverständlich nur akademischem Werte mit Fez eingeleitet wurde. Im Zusammenhange mit diesem Tatbestande versteht sich der folgende hübsche Meinungsaustausch neuesten Datums recht gut. Am 25. August fragten die diplomatischen Vertreter Frankreichs und Spaniens in Tanger den marokkanischen Kriegsminister offiziell: „Können Sie uns in bezug auf die gemäß der Akte von Algeciras vorzunehmende Organisation der Polizei garantieren, daß die französischen und spanischen Instrukteure nicht Gefahr laufen werden, von ihren Soldaten ermordet zu werden?" Hierauf antwortete am 28. August der marokkanische Kriegsminister: „Ich kann dergleichen Verpflichtung nicht eingehen und eine solche Verantwortung nicht auf mich nehmen. Das meiste, was ich tun könnte, wäre dies, nur solche Leute zu rekrutieren, die man mit größter Wahrscheinlichkeit für treu halten kann. Aber ich kann unmöglich darüber hinaus etwas garantieren. Ich hoffe, daß mit Gottes Hilfe kein Soldat etwas Tadelnswertes begeht, und daß die Vorsichtsmaßnahmen genügen werden." Darauf wiederum eröffnete eine französisch-spanische Note an die Mächte, daß in Rücksicht auf die „Ohnmacht" des marokkanischen Kriegsministers, das Leben der Instrukteure einer aus marokkanischen Mannschaften gebildeten Polizei zu garantieren, auf solche Kombination verzichtet und den Instrukteuren Mannschaft gegeben werden müsse, von denen sie keine Aussicht haben ermordet zu werden, mit anderen Worten: eine nicht marokkanische, d. h. französisch-spanische Mannschaft.

Man hat schon vernommen, daß die Mächte und unter ihnen Deutschland, eine französisch-spanische Polizeimannschaft trotz der damit geschehenden Verletzung der Akte von Algeciras „provisorisch" geschehen lassen wollen. Aber die Franzosen (die Spanier hinken ja nur mit oder nach) haben sich dazu nicht gerade zu gratulieren, und dies ist es, worauf die zweite Veröffentlichung zur politischen Basierung des italienischen Standpunktes in der Sache abzielt. Sie stammt vom Obersten Ferrara, dem Direktor der Waffenfabrik in Fez, der seit 18 Jahren in Marokko ansässig ist und Fühlung mit Sultan und Maghzen hat. Ferrara weilt auf Urlaub in Rom und ist eben im Begriffe gewesen, nach Fez zurückzureisen, als ihn ein Telegramm des italienischen Gesandten in Tanger auf die absolute Unsicherheit der Straße nach Fez dringlichst aufmerksam machte. Oberst Ferrara findet, daß heute, wo es sich um die praktische Durchführung des von Herrn Révoil in Algeciras in Sachen der Polizeiorganisation errungenen diplomatischen Erfolges handelt, Graf Tattenbach „mephistophelisch lächelt". Die Lage in Marokko, sagt er, hat sich seit Algeciras nicht geändert und wird sich nicht ändern, wenn auch noch so viele „pourparlers" zwischen den europäischen Kanzleien stattfinden; „denn das marokkanische Volk ist immer stolz, tapfer, freiheitsstolz, hartnäckig in seiner traditionellen Unwissenheit, rebellisch gegen jede innere Autorität und erst recht gegen irgend einen äußeren Druck, entschlossen, die eigene Unabhängigkeit und die Integrität ihres Landes, aber auch die eigene Unzugänglichkeit gegen die europäische Kultur bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen". Er kennzeichnet des weiteren die bösen Folgen, die schon das bisherige Vorgehen von Casablanca aus für die Sicherheit der Europäer in ganz Marokko gehabt habe, und bemerkt, daß dieses Vorgehen auch genügt habe, um dem Sultan — dessen guten Willen außer Betracht gelassen — einen seine Kräfte und Autorität aufs stärkste mindernden Gegensultan und zugehörigen Bürgerkrieg erstehen zu lassen. Erhielte Frankreich gar freie Hand zu einem Eroberungskrieg in Marokko, was aber nicht wahrscheinlich ist, so hätte es, wie Ferrara ausführt, noch viel mehr aufzuwenden und zu opfern als in Algier, das Frankreich vierzig Jahre lang erst wirkliche Kriege und dann unaufhörliche blutige Repressionen gekostet hat: die Eroberung Marokkos würde Frankreich viele Milliarden, einen Krieg von einigen Jahrzehnten und eine permanente Aufwendung von nicht weniger als 100 000 Soldaten kosten. (?) Indessen wird Frankreich solchen Eroberungskrieg schwerlich wollen, und insofern wäre es allerdings für Frankreich von Vorteil, daß sich die Lage bei Casablanca nicht noch weiter kompliziere und rasch beendet werde. Zu diesem Ziele aber sieht Ferrara nur einen Weg, und das ist der, daß der legitime Sultan oder, wenn er besser dazu in der Lage sein sollte, der illegitime die Stämme um Casablanca zur Niederlegung der Waffen, sei es überredet, sei es zwingt, und daß dann die Franzosen die öffentliche Ordnung wiederherstellen, die Polizei organisieren und sich zurückziehen, sowie daß der Sultan bei den Stämmen in den übrigen mit Polizei auszustattenden Häfen gleichermaßen beruhigenden Einfluß ausübt. Nun weiß man aus den vorausgehenden Darlegungen, daß der legitime Sultan, selbst wenn er trotz der ihm durch den Krieg mit seinem Konkurrenten bereiteten Schwächungen und näheren Sorgen es könnte, den beruhigenden Einfluß auf die Stämme an den Häfen gar nicht üben will. Solchermaßen würde das Ansehen der Franzosen erheischen, daß sie sich in Marokko gründlicher engagieren. Das aber bedeutete, rebus sic stantibus, eine ansehnliche Schwächung ihrer europäischen Position, und — solche Schwächung ist der Schwesternation aus etlichen Gründen und unter etlichen Gesichtspunkten nicht durchaus unangenehm. Das wäre fast comme chez nous.

SLUB
Wir führen Wissen.